

**Zeitschrift:** ZeitBild  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 15 (1974)  
**Heft:** 6

**Artikel:** Auslandsdienstreise  
**Autor:** Pusyrew, Eduard  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1095183>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

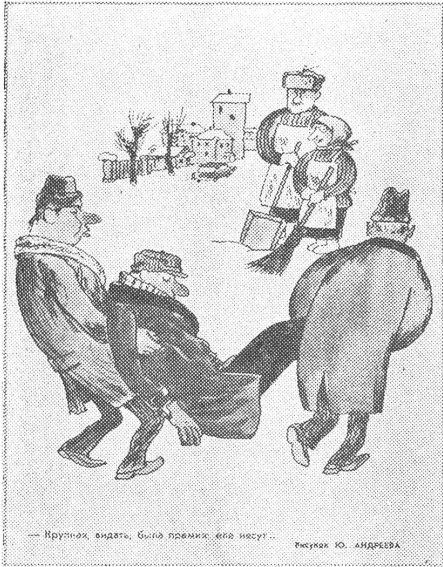
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 06.03.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# «Wegen Fluchens Prämie gestrichen»

Der nachfolgende Bericht von A. Rembes unter dem Titel «Wegen Fluchens Prämie gestrichen» erschien in der deutschsprachigen Moskauer Zeitschrift «Neues Leben» (26. 9. 1973). Die Ausführungen über die Lösung sozio-moralischer Probleme am Arbeitsplatz sind sicher auch und gerade für den westlichen Leser interessant.



Umwandlung der Prämie: «Er hat anscheinend eine grosse Prämie gekriegt; sie können ihn kaum mehr tragen.» («Krokodil», Moskau)

Die Rote Ecke der Bau- und Montageverwaltung Nr. 12 war voll besetzt. Die Bauarbeiter hatten sich zu einer Versammlung eingefunden. Es ging darum, dass es für viele Männer und Burschen zur Gewohnheit geworden ist, die Kollegen, sogar Frauen und Mädchen, grob zu behandeln.

Der stellvertretende Leiter der Bau- und Montageverwaltung, Genosse Dominik Kenner, sagte: «Heute haben neun unserer Arbeiterinnen Entlassungsgesuche eingereicht. Ihr kennt sie und wisst, dass sie alle ungefähr vor einem Monat die Arbeit aufgenommen haben. Sie erwiesen sich vom ersten Tag an als tüchtig und diszipliniert und konnten auch für die Arbeiter anderer Bauabschnitte ein gutes Beispiel sein. Warum wollen sie nun plötzlich weg? Alle haben sie ein und denselben Grund angegeben: Sie haben das Fluchen satt, das sie in diesem Monat von den Arbeitern, Meistern und sogar vom Bauleiter gehört haben. Sie wollen nicht mehr mit solchen Kollegen zusammenarbeiten. Dieser Fall ist ein wichtiger Anlass, mal ernst über die Zustände auf der Baustelle zu sprechen und entscheidende Massnahmen zu ergreifen.»

Die Maurerin Alexandra Gur erzählte, dass sie vor 10 Jahren als Hilfsarbeiterin zum Bau gekommen war. Sie schaffte es damals nicht, die Ziegel rechtzeitig zu sortieren, und der Brigadier beschimpfte sie mit hässlichen Worten. Sie bezwang die Tränen und beschämte ihn. Er aber wunderte sich, warum sie gekränkt war. Er habe es nicht aus Wut getan, sondern um die Wörter besser aneinander zu knüpfen, wie man mit Zement die Ziegel verbindet. Die Maurer, die nebenan arbeiteten, lachten sie aus: «Nanu, was für ein verzärteltes Ding! Wer nicht flucht, ist

kein richtiger Bauarbeiter!» Viele Jahre sind seitdem vergangen, vieles hat sich auf der Baustelle und in Alexandras Leben verändert, doch nach wie vor wird ringsum unflätig geflucht.

Der Kaderinspektor N. Iljina empörte sich: «Man möchte sich oft die Ohren zuhalten, um die scheusslichen Worte nicht zu hören, die aus den Arbeitern geradezu hervorsprudeln. Wie lange werden wir, besonders Frauen, das dulden?»

«Auch manche Mädchen genießen sich nicht zu fluchen», meinte Alexandra Grid. «Bei uns lernt man das schnell. Selbst die Leiter der Baustelle gehen oft mit schlechtem Beispiel voran. Als der junge Brigadier Agafonow zu uns kam, wies er jeden zurecht, der auch nur ein Fluchwort in den Mund nahm. Im Laufe des Jahres hat er den

Leiter der Baustelle Botschkarjow genug fluchen hören. Nun flucht Agafonow selber.»

Dann meldeten sich einige Burschen zu Wort. Sie waren mit den Frauen und Mädchen einverstanden: Es ist eine Schande, dass auf Schritt und Tritt unflätig geflucht wird. Schluss damit! Die Versammlung liess es nicht bei den Worten bewenden. Die ärgsten Zotenreisser bekamen Verweise. Ihnen wurde auch die Prämie für das dritte Quartal gestrichen. Das Porträt des Maurers Nail Fachrutdinow nahm man von der Ehrentafel ab. Der Bauleiter Nikoforow wurde zum Meister degradiert. Der Leiter der Baustelle Botschkarjow erhielt einen Verweis, und sein Benehmen soll im Parteibüro besprochen werden. (Auszeichnung Red. ZB)

Man bat die neun Arbeiterinnen, auf dem Bau zu bleiben. Die Leitung der Verwaltung, die Parteiorganisation und die Gewerkschaft verpflichteten sich, für ein gesundes moralisches Klima auf den Arbeitsstellen zu sorgen.

Die Versammlung weckte bei vielen den Gedanken, dass es höchste Zeit ist, gegen diese Ueberbleibsel der Vergangenheit entschieden vorzugehen. Dabei genügt es nicht, sich über die Fluchenden zu empören, man muss sie anprangern. Nur so kann man gegen das Übel ankämpfen. ■

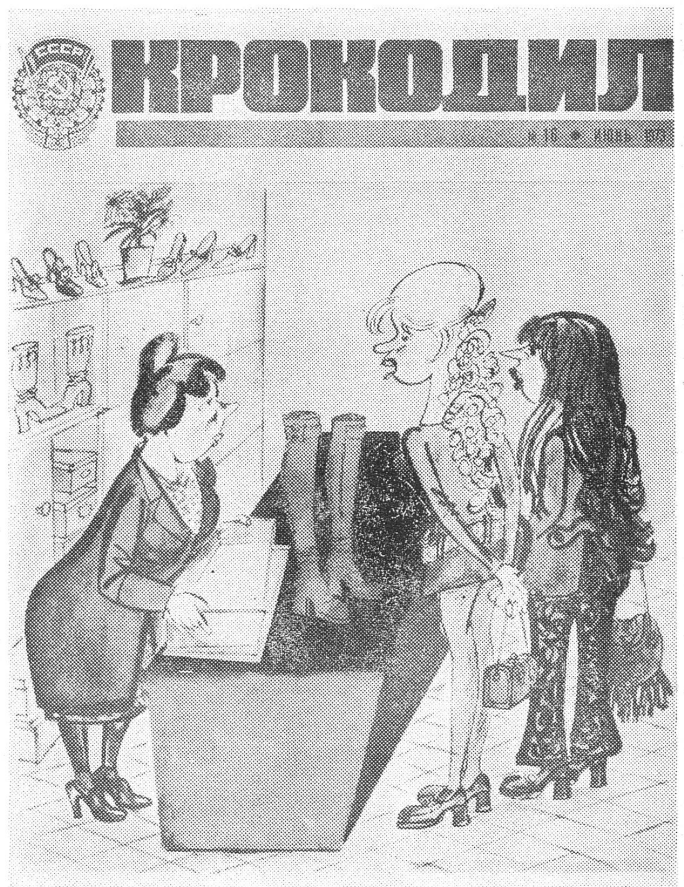
## Auslandsdienstreise

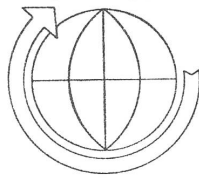
Eduard Pusyrew in «Literaturnaja gaseta» (13. 2. 1974)

Als ich aus Japan zurückkam, umringten mich die Arbeitskollegen.

«Haben Sie nicht genau die gleichen, aber Importware?» («Krokodil», Moskau)

Zuweilen befasst sich die sowjetische Satire mit dem Glauben oder Aberglauben an den Import. Die kapitalistische Produktion gilt zwar als schlecht, aber die kapitalistische Ware gilt gleichzeitig als gut. Ein gewisses Amüsement über diese Sachlage ist ohne weiteres gestattet, solange es an der Oberfläche der Dinge bleibt. Hinterfragen soll man sie allerdings lieber nicht.



Probleme der  
Weltwirtschaft

STUDIEN

DISKUSSIONSBEITRÄGE

## DEUTSCHES ÜBERSEE-INSTITUT Institut für Allgemeine Überseeforschung

### Reform der EG-Zuckerpolitik?

Wichtige Informationen zu diesem Thema bietet Ihnen:

H. Bujard

#### Zuckerpolitische Konsequenzen aus dem EWG-Beitritt Grossbritanniens

Ein Vergleich zwischen der Zuckerpolitik Grossbritanniens und der EG mit Vorschlägen zur anstehenden Reform der EG-Zuckerpolitik und Daten ausgewählter Entwicklungsländer.

Ausserdem in diesem Band:

G. Wojtkowiak

#### Strukturprobleme der Welt-Teewirtschaft

Produktionssteigerung und Entwicklung der Weltmarktpreise für Tee. Internationale Marktvereinbarungen, differenzierende Gruppierung der Erzeugerländer, Marktstudien in den Verbraucherländern, Prognosen.

Insgesamt 119 Seiten. Efaliband, DM 26,-.

WELTFORUM VERLAG

8000 MÜNCHEN 19, HUBERTUSSTRASSE 22

## à propos Mensch

«Freiheit für die Opfer der Reaktion!

Tagtäglich treffen aus der kapitalistischen Welt Mitteilungen ein über neue Opfer der imperialistischen Reaktion, über die Leiden der Gefangenen der diktatorischen Regimes, über die wilde Willkür faschistisierender Banden, über Verfolgungen der Demokraten, über Gesetzlosigkeit...» So beginnt der redaktionelle Leitartikel der «Prawda» vom 26. 2. 1974.

Zur Illustration: Unlängst besuchte eine Gruppe gläubiger Jugendlicher ihre Freunde im Dorf C. Keiner verletzte Ruhe und Ordnung. Doch nachts um halb eins drang ein Polizeitrupp unter Oberstleutnant P. in das Haus mit den Gästen ein und wurde aktiv: «Wenn Menschen ohne Macht solche Handlungen begangen hätten», schreiben die Opfer der Willkür, «hätte man sie nach dem entsprechenden StGB-Paragrafen für Raub unter Anwendung von Drohungen und Gewalt abgeurteilt, aber die Lokalbehörden kommen (...) ungeschoren davon, (...) auch wenn sie die Gesetze verletzt haben. Sie wissen, dass es wegen Gläubigen nichts absetzt.

Seltsam, dass dies in unserem freien Land mit unserer progressiven Gesellschaftsordnung vorkommt, und dass es bei uns an der Tagesordnung ist. Solche Handlungen der Behörden versetzen uns fast gar in die Lage der Neger in Amerika, aber wir fordern Freiheit für die gläubige Jugend! Wir wollen frei, ebenso wie die übrige Jugend, unsere Lieder singen, ohne Angst zu haben, dass man uns die Liederbücher wegnimmt; (...) wir wollen frei beten und unsere Freunde besuchen, ohne befürchten zu müssen, dass mitten in der Nacht die Polizei kommt.

Gebt uns Freiheit!!

Die Verfasser dieses offenen Briefes ersuchen dann die Adressaten — die Führer des reaktionären, diktatorischen usw. Regimes ihres Landes — darum, solche Ausschreitungen der Lokalbehörden künftig zu verhindern und die Rückerstattung der «ungesetzlich beschlagnahmten Literatur und persönlichen Sachen» anzuordnen. Einem anderen Opfer desselben Regimes, einer jungen Mutter (von vielen), nahmen die Behörden die Kinder weg, weil sie sie, wie verfassungsmässig erlaubt, religiös erzog; «die Zahl der Gefangenen», die das willkürliche usw. Regime einzig wegen ihres — gesetzmässig erlaubten — Glaubens einsperrte, «nimmt zu»: 1970 verhafteten die Behörden 40, 1972 schon 63 und 1973 binnen 5 Monaten 44 Menschen.

Diese Illustrationen brachte nicht die «Prawda», sondern das Samisdat-«Bulletin des Verwandtenrats gefangener evangelischer Christen/Baptisten in der UdSSR» Nr. 12 (1973). Am Ziel läge es also bei diesen jungen Sowjetbürgern nicht.

HTD

wir in der Mittagspause hergebracht worden waren», begann ich.

Kam die Sekretärin Tanjetschka hereingelaufen: «Der Direktor lässt Sie bitten.»

Im Korridor holte mich Strelzow ein. Seine Augen waren wie bei einem Geistesgestörten, und er sah überhaupt komisch drein:

«Hilf mir! Schon ein Jahr kann ich die Razucha nicht durchkriegen!»

«Ich versteh nicht», sagte ich.

«Den Rationalisierungsvorschlag kann ich nicht durchbekommen!» Er packte mich bei der Schulter. «Hol der Teufel das Geld. Wenn er nur angewandt würde!»

«?»

«Schon zehnmal habe ich probiert — es klappt wunderbar! Man muss den Anlagen Stickstoff statt Sauerstoff zuführen... Sag dem Direktor, du habest es im Ausland gesehen.»

«Aha, unser Gesandter ist zurückgekehrt!» empfing mich der Direktor. «Was gibt's Neues?»

«Man führte uns in der Mittagspause in die Fabrik», begann ich. «Fast im Laufschrift liess man uns die Werkhallen passieren. Aber mir fiel einiges auf...»

Der Direktor und der Cheffingenieur belebten sich.

«Ich sah — sie haben Anlagen unseres Typs. Es führen gelbe Schläuche zu ihnen. Man führt Stickstoff zu, scheint es.»

Der Direktor und der Cheffingenieur wechselten Blicke... Zwei Tage darauf arbeitete unsere Fabrik auf Stickstoff.